

Rückblenden einer Guggen- Anfängerin

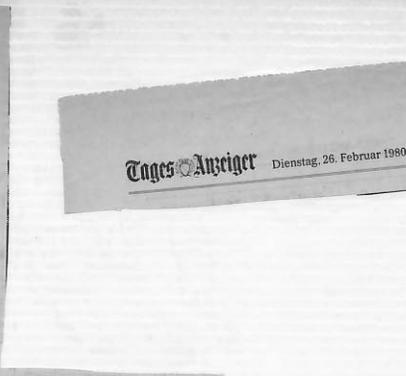
Die zwei Tage und vor allem die zwei Nächte Zürcher Fasnacht aus der Perspektive eines Guggen-Anfängers drängen an diesem nebligen Montagmorgen unweigerlich ein Fazit auf, im Stil was und wie ist die Zürcher Fasnacht. Die Antwort fällt nicht leicht, und das liegt nicht nur an etwas lädierten Geisteszustand.

Die Fasnacht ist ein Wechselbad der Stimmungen. Das lässt sich mit Sicherheit einmal festhalten. Sie besteht aus Momenten der Euphorie und Harmonie unvermittelt abgelöst von Phasen der Krise, der Müdigkeit und Melancholie. Aber wie an unsichtbaren Fäden gezogen, läuft das Guggen-Programm dennoch immer weiter, werden die geplanten Stationen absolviert. Diese mit Erinnerungen behafteten Stationen sind die wahren Drahtzieher der Fasnacht. Ihr Charakter weist nahezu mythische Dimensionen auf.

Einmal, und das sind in einer Guggen-Geschichte zwei, drei, vier Jahre, einst hat an diesem oder jenem Ort gestimmt, alle die Musik ungeahnte Höhenflüge erreicht, gezündet, die Leute mit sich gerissen. Damals im «Odeon» oder im «Copia». Diese immer wieder zitierten Momente halten uns auf den Beinen, auch wenn sie längst mit der Verklärung alles Vergangenen umrankt sein mögen. So bleiben wir zäh und unbearbar, auf den Spuren der grossen Fasnachteuphorie. Und tatsächlich, manchmal, zwischendurch stellt sie sich ein, schillert wie eine Seifenblase, bunzt und flüchtig, zerplatzt.

Sonntag

Calypso, Reggae, Samba, Mambo, Merengue und wie die exotischen Rhythmen alle heissen, die Ossu Guggo verbreitet an diesem Nachmittag ganz und gar ungewohnte Karibikstimmung am Ufer des Zürichsees. Wir ziehen durch die Strassen, müde noch und etwas abgeschliffen, spielen da und dort. Das Wetter ist schön, mild, die Leute in friedlicher Sonntagstimmung. Langsam wird's Nacht. Die legendäre Sonntagnacht der Ossu Guggo,



von der schon so oft die Rede war: Im «Weissen Kreuz» ist sie unvermittelt da. Es ist, wie wenn der Samstag ein vorsichtiger Anlauf dazu gewesen wäre, ein Einstimmen auf das, was Fasnacht sein konnte. Jetzt bricht sie aus, im «Kreuz», in der «Kronenhalle», im «Odeon». Unsere Mu-

Von Silvia Höner (Text)
und Andreas Zurbuchen (Bilder)

sik fährt ein, das Publikum flippt aus, kein Stuhl, kein Tisch ist mehr sicher, alles drängt in die Höhe. Sei's der alte Mann im «Kreuz», der sich selig lachend von unserem Guggen-Buben Sandro das Gesicht beschmieren lässt, oder die elegante Dame in der «Kronenhalle», die ebenso selig auf dem weissgedeckten Tisch tanzt, der Fasnachts-Bazillus ist allgegenwärtig und deckt kurz und heftig alle Gegenstände zu.

Immer wieder spielen wir unsere Hies, den Carnaval, Rum and Coca Cola, den Reggae und den Love Calypso. Unsere Bläser sind in Hochform, und die komplizierten, verschobenen Rhythmen der Bongos und Congas, der Gärten, Schellen und Pauken, der Hölzer, Glocken und



Rumbakungen stimmen plötzlich. Sogar die geplagten Serverfrauen und Kellner geraten in Schwung, balancieren unverdrossen Tablettis durchs Gewühl und servieren, je nach Standard des Lokals, Weisswein, Cognac und Mousse au Chocolat. Doch das Ende der Glückseligkeit kommt unvermittelt.

Um zwei Uhr stehen Guggen und Fans auf der Gasse, die Beizen alle zu. Auch die Fasnacht ist hier limitiert. Langsam lösen sich die Menschenknäuel auf. Einzelne Grüppchen stehen unschlüssig herum. Spielen mit niemand mehr so recht. «Freude schöner Götterfunken» rochelt ein Opfer des Alkohols mit letzter Anstrengung auf dem Platler des Rosenhofs. Und eine Dame im Pelz wünscht mir guten Morgen.

Samstag

Erste Erfahrungen als Bööge. Auf dem Weg zum Tram kläfften mindestens drei Hunde hinter mir, her, etliche Spaziergänger bleiben grüsend am Strassenrand stehen. Im Tram erkundigt sich eine alte Frau eingehend nach der Nihilistik meines Kostüms, bevor sie zu einer umfassenden Darstellung ihrer Lebensgeschichte ausholt und Fäden von mir aus der Handtache zieht. Böögen scheinen eine Art neutralisierter Personen mit ausgesprochen kommunikativfördernder Wirkung zu sein. Einige von ihnen sollen vielleicht zur Hebung der Sozialhygiene das ganze Jahr über institutionalisiert werden.

Die Ossu Guggo trifft sich im Lauf von zwei Stunden im Zeughauskeller. Den einen stinkt die Waretel, den andern der Aufbruch. Guggen sind eben gruppendynamisch hochkomplizierte Gebilde. Aber irgendwann stehen wir dann doch auf der Gasse, gehen anschiessend ein erstes Konzert auf dem Paradeplatz. Die obligaten japanischen Touristen knipsen ihre obligaten Bilder. Auch das distinguierte Kaffeetauschkönnchen im «Sprängli» gibt sich entzückt. Eine Dame spendet hungrig Franken, das Personal Wein und Gueßli. «Ihr spielt ja richtig schön, gar nicht falsch», lobt der Springli-Chef, und wir denn auch über würdigen. Wir lächeln für das Bild in der Firmenzeitung. Nachdem wir bei den Köchen im «Savoy» keinen Erfolg erzielt haben, brechen wir auf, Richtung Langstrasse.

Im Steinbock sitzen mindestens drei

weitere Guggen beim Znacht. Man begutachtet die Kostüme, zündet sich an, aber zu guter Letzt vermischt sich Südemerikanisches mit teutonischen Marschrhythmen und Steel-Band-Klängen. Der brave Steinbock ist nicht wiederzuerkennen. Die Ernteharung folgt an der Langstrasse. Triste Samstagabendstimmung. Die Gäste hocken hinter ihren Gläsern, lassen Trübsinn. Gressgrünge Wirtinnen knallen mit sichtlichem Widerwillen eine Flasche Weisswein auf die Theke. Da springt kein Funke. Die finden uns ganz einfach lästig. Ernteharung steigen wir am Limmatplatz ins Tram: ab ins Dorf, in die offenbar einzige Gasse der Fasnacht. Die einschlägigen Beizen überquellen, drohen zu platzen, auf den Gassen stehen sich die Guggen. Die Luft droht, Wir schmeissen uns in die «Olga-Bar», besetzen das Lokal, verstopfen den Eingang, spielen verzweifelt das Repertoire herunter, übersehen, dass da kaum noch einer da ist, der zuhört. Die Fasnacht hat sich vereselbständigt. Das Dorf ist okkupiert. Kaum eine Gestalt ist anzutreffen, die nicht wenigstens einen Farbleck im Grau einzuzeichnen sucht sich. Endlich. Die einzigen, die sich von all dem nicht im geringsten stören lassen, sind die Bilderspieler im «Schönhub». Mit ausserkonzentrierter Verfolgung sind den geraden Lauf ihrer Kugeln.

Freitag

Die Verwandlung eines ganz und gar unfaulstänkligen Zivilisten in ein einigermaßen überzeugendes und deshalb auffälliges Guggenmitglied erfordert elite Materialien. Zeit sowie minimales Fähigkeiten, und führt schliesslich zur Einsicht, dass die Idee und ihre Umsetzung zweierlei sind. «Urwald» heisst das Thema der Ossu Guggo. Vorschriften punkto Farbe, Stoff oder Hüter existieren keine. Für die perfekt durchinformierten, vorwiegend im Marschrhythmus einherdenkenden Guggen haben die Ossu lediglich Verachtung übrig. Die machen Krach und keine Musik. Der eilig zusammengebastelte Hut, das Prunkstück eines jeden Guggers, der etwas auf sich hält, zieht auf die linke Seite, Draht stricht in den Kopf, und gerade äppig wirkt der Dochtgangarten an mir. Man wird eben nicht von einem Tag zum anderen zum Bööge. Die Ossu Guggo, die gerade am Radio auftritt, hat da bereits monatelange Vorbereitungen hinter sich. Aber trotz der Ansage des «Nachtexpress»-Sprechers, nun sei aber in Zürich endgültig die Fasnacht ausgedrohen, zweifelt sich, ob es die in Tat und Wahrheit gibt.